

29. Berliner Denkmaltag

Geteilt / Vereint – Unser gemeinsames Erbe in Lichtenberg entdecken

22. April 2015, Audimax der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Campus Treskowallee (Karlshorst)

Vom Stampfbeton zum Waschbeton.

Lichtenberg als Experimentierfeld des industriellen Wohnungsbaus

Jascha Philipp Braun

Eine der wichtigsten Bauaufgaben seit der Industriellen Revolution war der Wohnungsbau. Ziel war es, die hohe, durch die enorme Zuwanderung in die Städte mit ihren Fabriken ausgelöste Wohnungsnot zu beheben. Große Hoffnungen galten hierbei der Industrialisierung der Bauverfahren. Sie sollte, so die Erwartungen, die Kosten drastisch senken und nicht nur die Nachfrage nach Wohnraum zufriedenstellend decken, sondern auch die Finanzierbarkeit eines höheren Wohnstandards ermöglichen.

Vor diesem Hintergrund ist die Entwicklung Lichtenbergs zu einem wahren Experimentierfeld des industriellen Wohnungsbaus zu sehen. Ausschlaggebend war der Umstand, dass die Besiedlung der weitläufigen Flächen rund um das namensgebende märkische Angerdorf in nennenswertem Umfang erst Ende des 19. Jahrhunderts einsetzte, zu einem Zeitpunkt also, als – verstärkt durch die Wohnreformbewegung – erste Versuche zur Kostensenkung des Bauens durch neuartige Bauweisen unternommen wurden.

Die ersten Betonhäuser Deutschlands

Lange ihrer Zeit voraus waren die Versuchsbauten der Berliner Cement Bau GmbH. Das Unternehmen war 1871 von drei Fabrikbesitzern gegründet worden und hatte sich zur Aufgabe gemacht, Wohnraum für die in den Fabriken Rummelsburgs und Friedrichsfeldes beschäftigten Arbeiter zu schaffen. Um eine möglichst kostengünstige Erstellung der Wohnungen zu erreichen, griffen die Investoren auf ein neuartiges Baumisch aus Zement, Sand und Schlacke zurück. Hierbei machten sie sich die Erkenntnisse des Ingenieurs Albrecht Türschmidt zunutze, der sich zu jenem Zeitpunkt intensiv mit der neuen, aus England stammenden Bauweise als Alternative zur konventionellen Ziegelbauweise befasste.

Die Ergebnisse lassen sich bis heute auf einem von Gleisen umgebenen Areal nordöstlich des Ostkreuzes zwischen dem historischen Dorfkern Lichtenbergs und der Rummelsburger Bucht bestaunen. Dort war durch maßgebliche Beteiligung der Berliner Cement Bau GmbH seit den 1870er Jahren ein neuer, planmäßig angelegter Stadtteil entstanden, der seitdem den Namen Victoriastadt trägt und heute auch unter der Bezeichnung Kaskelkiez bekannt ist. An dieser Stelle errichteten die drei Fabrik-

besitzer in den Jahren 1872 bis 1875 insgesamt vermutlich rund 60 zwei- und dreigeschossige Wohnhäuser. Dazu wurde das erwähnte Baugemisch ohne Bewehrung gegossen und gestampft. Nicht nur die Wände, sondern auch die Decken, Treppendeckelungen, Treppenläufe und sogar im Hof erbaute Aborte wurden auf Grundlage des neuen Baustoffs erstellt.



Doppelhaus aus Beton an der Spittastraße 38A & 40
Nachweis: Landesdenkmalamt

Von diesen ersten Betonhäusern Deutschlands existieren heute insgesamt noch sechs Gebäude. Sie befinden sich in der Nöldnerstraße, in der Türschmidtstraße und in der Spittastraße. Ihre besondere Bauweise sieht man ihnen von außen nicht an. Unauffällig fügen sie sich, zum Teil mit historistischem Fassadenschmuck versehen, in die umliegenden, später errichteten Ziegelbauten ein.

Die progressiven Ansätze von Türschmidt und der Berliner Cement Bau GmbH fanden wenig Anklang. Da den Betonbauten u. a. ein schlechtes Wohnklima nachgesagt wurde, gerieten sie wenige

Jahre nach ihrer Errichtung für viele Jahrzehnte in Vergessenheit. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, als aufgrund von extremer Wohnungsnot und großem Materialmangel wieder verstärkt mit alternativen Baustoffen und auch Bauweisen experimentiert wurde, sollte sich Beton als neuer Baustoff endgültig durchsetzen.

Die ersten Großtafelbauten

Während der Weimarer Republik entwickelte sich Berlin unter Stadtbaurat Martin Wagner zu einem bedeutenden Schauplatz des modernen Wohnungsbaus. Einen wichtigen Stellenwert nahm hierbei auch die Rationalisierung der Bauverfahren ein. Vorbild war das kostensenkende Fließbandprinzip, wie es der Amerikaner Henry Ford im Automobilbau kurz zuvor, unter großer Beachtung auch in Deutschland, eingeführt und wie es Ernst May auf seine Frankfurter „Häuserfabrik“ zu übertragen versucht hatte. Die neuen Ansätze der industriellen Fertigung standen auch Pate für den Bau der neuen Berliner Siedlungen. So kamen bei der Errichtung der Hufeisensiedlung in Britz erstmals Schaufelradbagger und Turmdrehkräne zum Einsatz. Außerdem wurden die einzelnen Arbeitsschritte nach einem straffen Zeitplan organisiert und Grundrisstypen sowie genormte Einzelteile entwickelt.

Am weitesten gingen die Rationalisierungsbestrebungen jener Zeit beim Bau einer kleinen Siedlung nahe dem Tierpark Friedrichfelde im heutigen Bezirk Lichtenberg. Als



Blick auf ein zweigeschossiges, auf Grundlage des Großtafelbaus errichtetes Wohngebäude der heutigen Splanemann-Siedlung
Nachweis: Landesdenkmalamt Berlin

Bauherrin der aus mehreren zwei- und dreigeschossigen Häuserzeilen bestehenden Wohnanlage trat die Gemeinnützige Reichsbundkriegersiedlung GmbH auf, die sich auf die Fahnen geschrieben hatte, preiswerte und hygienische Kleinwohnungen für Kriegsteilnehmer oder deren Hinterbliebene zu bauen. Die 1926/27 nach Entwürfen des Architekten und Bauingenieurs Wilhelm Primke realisierte und seit 1951 nach dem Widerstandskämpfer Herbert Splanemann benannte Siedlung entstand sodann auf der Basis eines völlig neuen Bauverfahrens. Während bei der Hufeisensiedlung noch auf die konventionelle Ziegelbauweise zurückgegriffen wurde, handelt es sich bei den Außenwänden der Splanemann-Siedlung um vorgefertigte geschosshohe Betonteile. Diese errichtete man nach dem System Bron der holländischen Firma Occident in Großtafelbauweise, einem Bauverfahren des Fertigteilbaus, für das sich der Begriff Plattenbauweise eingebürgert hat.¹ Dazu wurden vor Ort standardisierte Großtafeln in einer Größe von 25 bis 40 m² gegossen und nach einer Abbindezeit von 8 bis 10 Tagen mit einem Kran ausgerichtet und montiert.

Die hohen Erwartungen an die wirtschaftlichen Vorteile der seriellen Fertigung blieben beim Bau der Splanemann-Siedlung jedoch unerfüllt. Eine durchgreifende Rationalisierung scheiterte an der Schwere der Elemente sowie der eingeschränkten Beweglichkeit des Krans. Außerdem zahlte sich die Serienproduktion aufgrund der geringen Größe des Bauvorhabens wirtschaftlich nicht aus. Wenige Jahre nach der Fertigstellung auftretende Baumängel trugen ihr Übriges dazu bei, dass die Splanemann-Siedlung in Deutschland das einzige Bauvorhaben dieser Art in der Zwischenkriegszeit blieb.

Wegweisende Versuchsbauten der Großtafelbauweise

Zum Durchbruch kam der industrielle Wohnungsbau in Form der Großtafelbauweise dann in den 1950er Jahren. Entscheidend waren hierbei die weitgehenden Bestrebungen in der DDR, den Bauprozess zu rationalisieren. Kurz vor dem offiziell eingeleiteten Kurswechsel unter dem Motto „Besser, billiger, schneller bauen“ entstand als Versuchsbau der Deutschen Bauakademie nach Entwürfen des Kollektivs Bauer das erste mehrgeschossige Wohnhaus des ostdeutschen Staates in Großtafelbauweise in der Engelhardstraße 11/13 in Berlin-Johannisthal. Während das 1954 bezogene viergeschossige Doppelwohnhaus zumindest in seiner äußeren Gestaltung noch traditionellen Vorbildern folgte, zeigten sich die im Rahmen des 2. Bauabschnitts der Karl-Marx-Allee errichteten Wohngebäude bereits in einem modernen Kleid. Die 1959 bis 1964 nach Plänen eines Kollektivs um Josef Kaiser entstandenen Häuser wurden auf Grundlage der Typenreihe QP erbaut, die speziell für den vielgeschossigen Wohnungsbau in Berlin entwickelt worden war.

¹ Die heute allgegenwärtige Bezeichnung Plattenbau ist strenggenommen falsch, da Platten dem gängigen Begriffsverständnis nach liegen, der Großtafelbau sich aber durch stehende Elemente, eben Tafeln, auszeichnet.



Versuchszeile P 2 in der Erich-Kuttner-Straße 9/15 kurz nach ihrer Fertigstellung 1962

Nachweis: Wissenschaftliche Sammlung des IRS Erkner

Wie der vor allem auf den großen Baulandreserven in Lichtenberg nun massiv vorangetriebene Wohnungsbau dokumentiert, wurden die Anstrengungen, den Großtafelbau zu perfektionieren, weiter intensiviert. Wegweisende Versuchsbauten entstanden insbesondere im Rahmen der Bebauung des Gebiets rund um den Fennpfuhl nordwestlich des Lichtenberger Ortskerns. 1961/62 errichtete man nicht weit entfernt von dem Gewässer nach Plänen Achim Felz', Herbert Kuschys und Wilfried Stallknechts in der Erich-Kuttner-Straße 9/15 den ersten Experimentaltbau der Wohnungsbauserie P 2. Hierbei handelt es sich um ein freistehendes fünfgeschossiges Wohngebäude, dessen Großtafelbauweise sich im

prägnanten, durch das Zusammensetzen der Großtafeln entstehenden Fugenmuster in der Außenansicht deutlich abzeichnete. Als Prototyp für den industriellen Massenvohnungsbau sollte die Versuchszeile in Form der Wohnungsbauserie P 2 kurz darauf in der gesamten DDR zur Ausführung kommen.

Spätestens seit dem 1971 unter Erich Honecker forcierten Wohnungsbauprogramm bestimmte der Großtafelbau in der DDR den Wohnungsbau.² Dominierend sollte von nun an die Wohnungsbauserie 70 werden, die unter maßgeblicher Beteiligung von Stallknecht und Felz an der Deutschen Bauakademie entwickelt wurde. Ihr alles entscheidender Vorteil lag in ihrem reduzierten Elementekatalog. Nachdem 1973 der erste Block der fünfgeschossigen Variante mit seiner charakteristischen Oberfläche aus Waschbeton in Neubrandenburg gebaut worden war, erfolgte noch im gleichen Jahr nach Plänen Erwin Kussats die Fertigstellung des ersten Wohnungsbaus auf Grundlage der WBS 70 im Berliner Stadtgebiet. Auch dieser epochemachende Großtafelbau wurde im Bezirk Lichtenberg errichtet. Er befindet sich an der Rutnikstraße Ecke Möllendorffstraße unmittelbar im Ortskern von Lichtenberg.

² Dass der Großtafelbau ein international zu beobachtendes Phänomen war, verdeutlicht ein kurzer Blick auf die im Berliner Bezirk Reinickendorf liegende Großsiedlung Märkisches Viertel (1963-1974). Dort entstanden mehr als die Hälfte aller Wohnungen ebenfalls im Großtafelbausystem. Die entsprechende Technik kam aus Schweden und aus Frankreich.

Bis auf das zuletzt genannte, aufgrund einer umfangreichen energetischen Sanierung nicht mehr original überlieferte Bauwerk stehen alle erwähnten Lichtenberger Gebäude heute unter Denkmalschutz. Damit ist gesichert, dass auch die zukünftigen Generationen sich einen Eindruck von den wegweisenden Ansätzen im 20. Jahrhundert zur Überwindung der hohen Wohnungsnot machen können. Doch auch aus aktuellen Gründen könnte sich die Unterschutzstellung als lohnend herausstellen: Mit dem seit einiger Zeit erneut wieder ansteigenden Einwohnerwachstum in den Städten, nicht zuletzt in Berlin, hält die an den vorgestellten Bauten ablesbare Experimentierfreudigkeit möglicherweise auch Lösungsansätze für den zukünftigen Wohnungsbau bereit.



Erstes, aber durch Außendämmung verändertes Wohngebäude der WBS 70 in Berlin an der Rutnikstraße Ecke Möllendorffstraße

Nachweis: Jascha Philipp Braun